



Nr. 61.

(2. Beilage.)

Freitag, den 13. März.

1903

Verjährt.

Roman von Albert Schmidt.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

5. Capitel

Mister Geoffrey forderte beim Abendessen eine Flasche Sekt und war sehr heiter und aufgeräumt, als er mit dem Wirth über all das Schöne sprach, was er heute in der Stadt gesehen.

„Ihr Bürgermeister ist ein sehr liebenswürdiger und gescheidter Herr“, meinte er, indem er ein Rebhuhn kunstgerecht zerlegte.

„Das finden wir auch“, erklärte Herr Mengerken; „er ist schon 35 Jahre hier, die Stadt dankt ihm alles; er hat hier neues Leben und neuen Verkehr geschaffen, und die Bürgerschaft möchte am liebsten, daß er noch weitere 35 Jahre hier bliebe.“

„Das wird nun freilich nicht möglich sein“, meinte Mister Grant lächelnd, füllte ein zweites Glas mit Sekt und schob es dem Wirth hin. „Ihr Bürgermeister soll leben!“ Und ihre Gläser klangen zusammen. „Ich habe heute viel Interessantes gesehen“, fuhr er fort. „Der neue Stadtheil ist ja sehr schön und überaus freundlich.“

„Alles das Werk des Bürgermeisters“, bestätigte der Wirth mit Nachdruck.

„Doch die innere Stadt ist recht alt“, meinte Mister Grant wieder.

„Der Herr Bürgermeister hält darauf, daß der alterthümliche Charakter bewahrt wird“, warf der Wirth ein.

„Das sehe ich nicht ein“, entgegnete Mister Grant. „Wenn ein Ort ein neues Leben beginnt, wie Sie vorhin andeuteten, so ist das Alte todt, und Todtes soll man bei Seite bringen. Der neue Ort muß sich auch ein neues Kleid anziehen. Das ist wie mit dem Menschen. Wenn er ein neues Leben beginnt, wenn er ein anderer wird, so macht er unter alles, was hinter ihm liegt, einen biden Strich, löscht es aus von der Tafel seines Lebens, völlig aus. Er wird ein neuer Mensch, der alte ist todt — ganz todt — gewesen — vergangen — vergessen.“

Mister Grant schaute finster in die Lichter der Gasrone und sprach kein Wort, und das Rebhuhn auf seinem Teller harrte noch immer seiner völligen Auflösung. Dann fuhr er mit der Hand über die Augen, an seinen Fingern blitzen die Brillanten, und er lachte laut auf. „Was soll das Philosophiren, Herr Wirth? Dazu bin ich nicht hier. Noch eine Flasche Ciquot!“ Und sein Messer zerriß unbarmherzig die schöne, braun glänzende Rebhuhnbrust, und bald lagen nur noch Knochen auf seinem Teller; ein Glas Sekt goß er hinunter und füllte sein Glas schnell zum zweiten Mal. Auch im Glase des Wirthes perlte wieder der Wein, Mister Grant stieß mit dem seinigen dagegen. „Auf das Wohl Ihrer Stadt!“ rief er, leerte den Kelch in einem Zuge und warf ihn hinter sich, daß er klirrend in Scherben sprang.

„Käse!“ stieß er hervor und starrte wieder in die Gasflammen hinein. Er bemerkte es kaum, wie ein Piccolo ihm den geforderten Käse und ein neues Messer vorlegte, auch ein neues Glas hinstellte, und wie Herr Mengerken sich in respektvoller Entfernung hielt. Plötzlich sagte er: „Ich sah in einer engen Straße, die vom Markt abgeht, ein verfallenes Haus — mit zwei hohen Giebeln, die sich schon recht weit hintenüber lehnen.

Das Haus hat mich nach seiner äußeren Erscheinung interessirt. Es ist wohl schon recht alt?“

„Ich verstehe, Herr Grant“, erklärte der Wirth. „Das ist eins der ältesten Bauwerke in der Stadt. Es will niemand drin wohnen, obgleich man fast nichts dafür zu bezahlen hat.“

„Das ist ja eigenthümlich“, meinte Mister Grant, indem er den Käse auf seinem Teller eingehend betrachtete.

„Es ist ein Spukhaus“, erläuterte Herr Mengerken.

„Ein Spukhaus? Glaubt man denn hier noch an Spuk und Geistertram?“ fragte Mister Grant spöttisch. „So sollte man das Haus niederreißen, dann ist der Spuk doch jedenfalls vorbei.“

„Vor über dreißig Jahren wohnte ein Kaufmann Kramer darin“, fuhr der Wirth fort. „Ich entsinne mich seiner noch, ich war so ein Bursche von neun oder zehn Jahren. Er machte ein großes Geschäft in Korn, Eisen, Holz und Gott weiß was; er hatte alles und genoß ein unbedingtes Vertrauen. Er vertrat auch irgend eine Bank und besorgte die Geldgeschäfte aller großen und kleinen Kapitalisten. Plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, munktelte man von einem gefälschten Wechsel, und Kramer war verschwunden. Concurs brach aus. Mehrere gefälschte Wechsel tauchten auf, so geschickt gefälscht, daß man es nicht wagte, sich von der Unterschrift abzuschwören. Man zahlte, viele Menschen, die ihr Geld ihm gegeben hatten oder ihre Namen unter Wechseln fanden, wurden in seinen Sturz hineingezogen, ganze Familien ruiniert. Manah einer hat sich von damals her nie wieder erholt. Auch mein Vater hat eine tüchtige Ohrfeige dabei bekommen. O, es war eine schreckliche Zeit. Das Haus hat jemand für einen Spottpreis aus dem Concurs gekauft, aber einer nach dem andern hat sein Geld daran verloren.“

„Dumme Kerle das!“ stieß Mister Grant hervor. „Warum gaben sie einem fremden Menschen ihr Geld? Warum schworen sie sich nicht ab?“ Er stürzte ein Glas Sekt hinunter. „Wo ist der Herr Kramer geblieben?“

„Man hat nie wieder etwas von ihm gehört noch gesehen“, antwortete der Wirth. „Man meinte damals, er habe sich das Leben genommen. Viele Jahre später fand man in dem Forst einen bis zur Unkenntlichkeit zergangenen Leichnam — man hat ihn für Kramers Ueberreste gehalten und an der Kirchhofsmauer unter den Selbstmördern begraben.“

Mister Grant lachte. „Natürlich ist das Herrn Kramers Leiche gewesen. Herr Kramer ist todt — begraben — ermordet — hin.“ Seine Stimme klang rau und der Ton erbarmungslos hart. Schnell trank er ein Glas Sekt. „Wie ist's denn mit dem Spukhaus?“ fragte er dann und lachte.

„Jede Nacht um 12 Uhr öffnet sich eine bestimmte Thür“, erzählte Herr Mengerken geheimnißvoll, „ein Geist erscheint, schreitet durch alle Zimmer und verschwindet durch eine bestimmte andere Thür.“

„Was todt kommt nicht wieder“, entgegnete Mister Grant finster und tonlos.

„Eine alte Frau, die den Kramer genau gekannt hat, man sagt, es sei ein Liebeschen von ihm gewesen“, erzählte der Wirth weiter, „wohnt auch in dem Spukhaus. Sie hat den Geist erkannt, als er einmal an ihrem Bett vorüber gewandelt und nach ihr hingesehen, sie schwört darauf, daß es Kramer gewesen.“

„Herr Kramer kommt nicht wieder, er wird wohl klüger sein“, entgegnete Mister Grant dumpf. „Warum hat die dumme Person ihren alten Geliebten nicht festgehalten?“ spottete er.

„Man will niemand in dem Hause wohnen. Es wird wohl einmal urplötzlich über Nacht zusammenbrechen.“

Und aus dem zusammenbrechenden Schornstein steigt gemüthlich der Geist auf, lacht über die guten Lenzheimer und schwingt sich in die Lüfte auf.“ Mister Grant sprach es mit hartem, spöttischem Ton und lachte hell auf, indem er den Rest der Sektflasche in sein und des Wirthes Glas schüttete. „Auf den Herrn Kramer und seinen Geist!“ rief er übermüthig aus und trank sein Glas halb leer. Herr Mengerken war ob dieses frivolsten Toastes so verblüfft, daß er es nicht wagte, den Sekt anzurühren. Mister Grant stieß sein Glas lachend an das feinige. „Auf gute Freundschaft, Herr Wirth!“ Die Gläser klangen wieder zusammen und beide tranken sie leer bis auf die Nagelprobe. —

Inzwischen war es nebenan im Gastzimmer ziemlich laut und lebhaft geworden. Die Stammgäste des Abend hatten sich, wie immer, versammelt, und das frisch angestochene Münchener Bier war ganz besonders schön. Herr Mengerken fragte seinen Gast ob es ihm vielleicht angenehm wäre, die Bekanntschaft der Honoratioren der Stadt im Gastzimmer zu machen. Mister Grant lehnte nicht bestimmt ab, wünschte aber zuvor eine Tasse Mokka und einen Hennessy zu genießen.

Nun war Mister Grant allein im Speisezimmer. Unberührt stand der schwarze Kaffee und der Cognac vor ihm. Seine Augen waren starr auf einen Punkt des ihm gegenüber stehenden Buffets gerichtet, aber sie sahen nichts, und das Buffet bot auch kaum etwas, was eine besondere Betrachtung verdiente. Seine Augen waren weit geöffnet, über die breite, hohe Stirn zog sich eine tiefe Falte. Dann und wann trommelte eine Hand ungeduldig auf dem Tischtuch, und wenn sie dabei von ungefähr die Kaffeetasse oder den silbernen Theelöffel klirrend berührte, so fuhr Mister Grant zusammen, und ohne es zu merken, nippte er am Cognacglas oder an der Kaffeetasse.

Unfreundliche Bilder zogen ihm durch den Kopf. Er konnte des Gedankens an das Spukhaus und seinen früheren Besitzer nicht Herr werden. Zum Donnerwetter, was ging ihn Lenzheim und seine Chronik an! Mister Geoffrey sagte es sich immer wieder, aber das Spukhaus kam ihm nicht aus dem Sinn.

Sein Besitzer war ein großer Verbrecher gewesen, wenn der Wirth ihm Wahres erzählt hatte — falsche Wechsel hatte er geschrieben, fremdes Geld unterschlagen, einen bösen Concurat gemacht. „Aber das Leben wird er sich doch deshalb nicht genommen haben, warum wäre er sonst davongegangen? Kann er nicht über See gegangen sein? Kann nicht einer, der in Europa ein Verbrecher gewesen, in einem andern Welttheil ein anderer Mensch werden? Warum kann er nicht noch wieder ein guter Mensch werden, wenn er die Sünden und bösen Thaten seiner jungen Jahre gebüßt hat? Und wenn jener Kramer nach seiner Flucht ein Menschenalter in Entbehrung und im Frondienst gelebt hätte, könnte er dann nicht rein sein von dem, was einstmals an ihm geklebt, wie eine abscheuliche Haut? Sollte die Arbeit es nicht vermögen, seine Vergangenheit vergessen zu machen die Arbeit seine Seele nicht gereinigt und geklärt haben? Und wenn nun dieser Kramer, durch Arbeit und Entbehrung geläutert, ein anderer Mensch, wieder zurückkäme und plötzlich zwischen die Lenzheimer träte — was würden sie thun? Und wenn er nun Geld erworben hätte, viel Geld, sehr viel Geld, wenn er ein Nabob wäre, der das Gold mit vollen Händen ausstreut — o, würden die Lenzheimer ihm zjubeln, ihn preisen als den Spender von Glück und Segen, auf den Knien vor ihm liegen und ihn anbeten, als ihren Moloch! Sahahaha! Gold kann alles — man siehts ja täglich — Gold ist alles —“

Warum sollte aber der Herr Kramer wieder nach Lenzheim zurückkehren, wenn er noch lebt? Dreißig Jahre lang hat er irgendwo vielleicht gearbeitet, wie nur ein Mensch arbeiten kann, ist in der Arbeit ein anderer geworden, ist wieder geboren, die Vergangenheit hat er von sich abgestreift. Dreißig Jahre ist eine lange Zeit. Die Vergangenheit ist nicht mehr da, und der Mensch, wenn er zurückkehrte, wäre ja nicht jener Kramer mehr, der einst bei Nacht und Nebel davon gegangen, das wäre ein Fremder, und was geht den Fremden Lenzheim und seine Chronik an? Aber warum sollte er sein Grab verlassen und bei hellem Tage in den Straßen der Stadt wie ein Geist einherwandeln, wie jener andere Geist im Spukhaus Nachts? Ihn kennt keiner mehr, und wenn er sagen würde: „Ich bin

der Kramer, der vor dreißig Jahren todt geblieben ist,“ würden sie ihn auslachen und verspotten. „Nein, Du alter Säufer, Du bist todt, drum sei vernünftig, bleibe in Deinem Sarg liegen, verlaß Dein Grab nicht. Es ist gewiß sehr behaglich, denn Du liegst auf Gold, auf lauter Gold; und was geht Dich noch Lenzheim und seine Chronik an! Was geht Dich Kramer an und seine gefälschten Wechsel und sein Spukhaus! Ruhe sanft in Deinem goldenen Grab! Du sollst leben, alter Knabe — die Todten sollen leben!“

Und Mister Grant trank seinen Hennessy bis auf den letzten Tropfen aus.

6. Capitel.

Da erschien Herr Mengerken wieder im Speisezimmer. Nebenher erscholl der Lärm der Unterhaltung der Gäste.

„Man würde sich geehrt fühlen, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Grant“, meinte der Wirth.

Es währte nicht lange, so saß er unter den Honoratioren des Ortes, die ihm, dem Fremden, dem interessanten Mann, dem Opfer des Eisenbahnunglücks, willig einen Sophaplatz zur Verfügung stellten.

„Sie haben sich heute die Stadt angesehen, Herr Grant“, bemerkte der Postdirektor Starnberg. „Sie gingen doch am Postgebäude vorüber.“

„Die Stadt bietet manches Reizvolle“, sagte der Oberlehrer Dr. Maynz. Der neue Theil ist so ziemlich nach der Schablone aller neuen Städte gebaut, aber die alten Gassen und Häuser, die alten Thore sind kunst- und culturgeschichtlich sehr werthvoll.

„Ich habe kein Interesse für so alte Sachen“, warf Mister Grant ein. „In Amerika ist alles jung; so ist es begreiflich, daß man sich zu Altem und Alterthümlichem nicht hingezogen fühlt. Ihr Herr Bürgermeister, den ich heute als einen sehr intelligenten Mann kennen zu lernen die Ehre hatte, sucht ja das Alte zu conserviren, wie mir Herr Mengerken mittheilte, aber manches Alte könnte gewiß beseitigt werden, ohne daß man eine Lücke empfinde. So könnte z. B. das alte sogenannte Spukhaus niedergerissen werden. Niemand würde es vermissen, und ein großartiger, umfänglicher Neubau könnte dort aus der Erde wachsen.“

„Das wäre sehr beklagenswerth, wenn das alte interessante Haus fiele“, entgegnete der Doktor Maynz; „es thäte mir leid um die beiden klassischen Giebel und die famosen Drachenköpfe, die das Wasser von dem Dache herunterspeien.“

„Ich stimme Ihnen bei, Herr Grant“, meinte der Rathsapotheker Bahlmann. „Das Haus müßte weg, ich habe das schon immer ausgesprochen. Solange es steht, erinnert es an die traurigste Zeit unserer Stadt, es ist wie ein Schandpfahl, immer wieder, wenn man es anschaut, reißt es alte Wunden auf, und es predigt eine ganze Geschichte von Lug und Trug, von Verbrechen und Falschheit, von blutigen Thränen und bitterem Herzeleid. Man sollte das alte Gemäuer niederreißen, es auf immer vom Erdboden vertilgen, damit man endlich Ruhe fände vor der Erinnerung an den fluchbeladenen Menschen, der dort gehaust hat, den gewissenlosen Schurken, den Claus Kramer.“

Mister Grant that einen tüchtigen Zug Augustiner aus dem irdenen Krug und sagte gelassen: „Ja, Herr Mengerken hat mir schon Andeutungen über die Vergangenheit des Spukhauses gemacht.“

„Was wohl aus dem Menschen geworden ist!“ Der Rentner Steintopf machte ein sehr tief sinniges Gesicht, als er diese Frage stellte, die seit dreißig Jahren millionenmal in Lenzheim aufgeworfen und ebenso oft unbeantwortet geblieben war. Er erwartete auch keine Antwort, weil sie ihm niemand geben konnte; aber es war doch eine gute Handhabe für die Weiterführung des Gespräches.

„Was aus ihm geworden ist?“ antwortete der Rechtsanwält Thorbeck nach einiger Zeit. „Nichts ist aus ihm geworden — er ist todt. Die Behörden und Gerichte haben sich ja, als er verschwunden war, zwei, drei Jahre lang mit ihm beschäftigt, sich die denklichste Mühe gegeben, zu erfahren, ob und wo er noch lebe. In allen Welttheilen hat der Telegraph gearbeitet. Alles ist umsonst gewesen. Nichts hat sich ergeben, was auf die Spur des Verschwundenen hätte hinweisen können. Er ist todt, und es war ohne Zweifel Kramers Leiche, die man viel später in der Forst fand. Man hat ja sonst alles gesammelt, um den objectiven Thatbestand seiner Liegensschaften festzustellen, und es ist allerdings ein fürchterliches Anlagematerial zusammengetragen, ein bodenloser Abgrund von Gemeinheit ist geöffnet, und fünfzehn Jahre Buchthaus wären ihm gewiß gewesen. Aber er ist todt — sei ihm die Erde leicht, die widerhallt von den Flüchen, die ihm nachgerufen sind, die getränkt ist mit den Thränen der Unglücklichen, die durch ihn betrogen sind, durch ihn alles verloren haben! Uebrigens wenn er noch lebte, — er könnte ruhig hier in Lenzheim erscheinen, kein Haar könnte ihm ge-

krümmt werden, kein Richter ihn verurtheilen. Denn alle Schandthaten, die Kramer begangen hat, Unterschlagungen, schwere Urkundenfälschungen, betrügerischer Bankrott, Untreue, Betrug — alles, alles ist verjährt, und keine Macht der Erde ist stark genug, um ihn, wenn er noch lebte, vor die Schranken des irdischen Richters zu ziehen. Claus Kramer ist wenn er noch lebt sein Leben lang straffrei und kann furchtlos und sicher ausruhen auf den Vorbeern seiner verabscheuungswerthen Vergangenheit.“
(Fortsetzung folgt.)

Seiden-Mode-Bericht.

Und wieder ist es Frühling geworden. Junger, lachender Frühling mit grünendem Saag, Sonnenschein und lustigem Finkenflieg. Mutter Erde gefällt sich in einem neuen Gewande und die lieblichen Evasstöchter sind gewillt, es ihr nachzutun. Aber erst wird Frau Mode konsultirt. Ueber das Neueste auf ihrem Gebiete schreibt uns die bekannte Seidenstoff-Fabrik-Union Adolfs Grieder u. Co. in Zürich wie folgt: Die führende Rolle in der Frühjahr- und Sommer-Modercampagne haben Kettenbrud-Gewebe oder Chines. Dieselben lassen eine solche Fülle herrlicher Kombinationen zu, daß sie wohl lange noch an leitender Stelle bleiben werden. Bereits sind sie auch wieder für nächsten Herbst groß disponirt worden. Der neue Frühjahrsvrock ist weit und fällt lose und faltig von den Hüften und dem neuen Schnitt angepaßt sind Chines meist auf weiche, schmiegsamen Geweben wie Armures. Nattés brillantes, Louisines modernes und damassirten Stoffen. Auf moiriertem, weichem Louisine-Fond sehen wir breite Atlasstreifen und zwischen diesen ein feines, künstlerisches Plienen-Deffin, welches für ceremonielle Gesellschafts-Toiletten wunderbar wirkt. Neben Streifen-Neuheiten wie in Chines rapés broderie, Chines rapés cannelés sind jetzt Carreaux, wie wir es in unserem Herbstberichte voraussagten, sehr en vogue. Von der Mode besonders bevorzugt sind große Punkte und Kugeln-Deffins, regelmäßig und in buntem Gemische und auch darin werden in Chines wunderbare Effekte wie Louisine Chines Globe erzielt, welche für Dinner-Roben und Blousen-Kleider prächtig Verwendung finden. Für letztere hat man auch in neuen Schotten auf Nattés-Fond reizende neue Zusammenstellungen gebracht. Neu sind auch Ecosfais mit Chines. Wascheiden in neuen Deffins besitzen immer noch Zugkraft. Ganz aparte Muster bringt man in bedruckten Foulards und Pongés und verdienen die Impressions plastiques besonders hervorgehoben zu werden. Man hat auf dem Gebiete der Stoff-Druckerei außerordentliche Fortschritte gemacht und gibt es Foulards, die in Glanz und Pracht mit den reichsten Damasten wetteifern. Praktisch und kleidbar sind immer bedruckte Pongés-Foulards, die in ungeheurer Auswahl schon in billigen Preislagen von 5 Ct. gebracht werden. Auch in Foulards möchten wir auf die Kugeln-Deffins hinweisen. Außerordentliche Erfolge erzielen auch Kettenstoff-Gewebe wie Louisine rapés broderie, Louisine rapés lancée etc. In schwarzen Stoffen sind neben Armures-Geweben besonders Damaste verlangt und werden darin gemusterte, glatte-artige Kugel-Deffins gebracht, die im Kleide originell und hochelegant aussehen. Zu weißen Brautseiden sind es Nattés brillantes und ähnliche Gewebe, die den Stempel der Neuheit tragen. Beliebte Farbtöne sind Sandfarben wie Ecru, Lys und Champagne oder Reseda-Grün, Amande, Sarcelle. Günstig ist die heurige Mode, weil sie, wie aus den Proben ersichtlich, welche die Firma gerne jedem kostenlos zustellt, für jeden Geschmack und für jede Börse etwas bringt..

Nachdruck verboten.

Der «Herr» Sohn.

Russisches von Ad. Rauch.

Es war Sonntag.

Sergei Alexandrowitsch saß auf der niederen Bank vor seinem niedrigen Häuschen voll Behagen einen Papiros nach dem anderen schmauchend. Nichts in der Welt konnte ihm mehr mit Freude erfüllen, als das sonntägliche Rauchen vor der Hausthür, bei welchem Gemüth er noch einen anderen, größeren hatte, nämlich das ungestörte Denken an seinen Sohn Wladimir. Wladimir war eigentlich nicht sein Sohn, sondern sein „Herr“ Sohn. Sein Sohn hieß Peter und war ein dummes gutes Schaf der niemals auf einen grünen Zweig kommen würde. Aber der Wladi! Popsch, wie leuchteten die Augen des alten zitternden Mannes wenn er an sein ältestes Kind dachte.

Ja, ja, der Wladimir! Der Herr segne und behüte ihn. Das sagte der Alte an jedem Tage unzählige Male und jedesmal bekreuzigte er sich dreimal dabei.

Der Wladimir war jetzt fast 20 Jahre fort. Ganze 20 Jahre hatte er den Sohn nicht gesehen. Aber in seinem Herzen saß dessen Bild um so fester. In dieser zähen Liebe gefestete sich noch eine grenzenlose Hochachtung und Bewunderung.

Sergei war in seiner Jugend Leibeigener gewesen; er hatte noch die Knote gekannt. Darum auch jetzt noch die demüthige Unterwürfigkeit vor dem Reichthum, darum auch konnte er seinen leiblichen Sohn, der jetzt reich und ein Herr war, in Gedanken auch nur per „Herr“ titulieren.

Sein früherer Herr und Besitzer, Iwan Iwanowitsch Salnikoff, war ein ungeheuer reicher Mensch, für den er noch heute arbeitete. Salnikoff hatte nur ein Söhnchen, dem er allen Willen that, sodaß sozusagen der kleine Iwan als König auf dem großen Gute regierte.

Eines Tages spazierte der kleine Gutsherr an Sergeis Hütte vorbei und machte Wladimirs Bekanntschaft, der ihm sehr gefiel. Am andern Tage kam Iwan Iwanowitsch Salnikoff vor Sergeis Hütte und sagte: Höre, Sergei, du hast einen Jungen Namens Wladimir. Dieser gefällt meinem Sohne sehr; er wünscht ihn als Spiel- und Lerngefährten. Gib ihn her, ich will ihn mit in mein Haus nehmen.

Sergei, der vor Staunen sprachlos, daß sein früherer Gebieter den Weg zu seiner Hütte gefunden hatte, warf sich auf den Boden und küßte dem Gutsherrn die Stiefel.

So du willst, Herr, ist er dein eigen, sagte er dann, sich dabei immerfort verbeugend.

Wo ist der Junge? Bring ihn her, daß ich ihn sehe. Aber eile dich.

Sergei verschwand blitzschnell in der Hütte und kehrte ebenso rasch mit dem Jungen zurück.

Wladimir, küß dem Herrn die Stiefel, befahl er dann.

Wladimir sah den Vater an, dann den Gutsherrn, dann sagte er: Nein. Niemals werde ich Menschen die Stiefel küssen.

Sergei stand ob solcher Unverfrorenheit wie vom Schläge gerührt. Dann suchte er seinen ganzen Vortreischum zusammen, um das furchtbare Vergehen seines Kindes zu entschuldigen.

Doch der Herr hörte gar nicht auf ihn. Prüfend schaute er den schlanken kräftigen Knaben an, der mit schmutzigem Gesicht und zerrissenen Kleidern vor ihm stand und ihm halb dreist, halb fragend ins Gesicht blickte.

Höre Wladimir! Ich will dich mit in mein Haus nehmen. Du sollst schöne Kleider haben und ein gutes Essen. Dafür sollst du mit meinem Sohne lernen. Und wenn du klug und fleißig bist, kommst du in 6 Monaten mit in die Stadt in das Gymnasium und später auf die Universität.

Wladimir blickte den Gutsherrn von der Seite an. Ist das dein wirklicher Ernst? fragte er zwischen Freude und Mißtrauen. Schafskopf, kleiner! Würde ich sonst hier sein!

Da ergriff der Knabe in heißauswallendem Gefühle die Hand des Herrn und drückte sie heftig. Ich danke dir, stieß er gepreßt hervor. Daß Danken fiel ihm schwer. Dann aber fügte er leicht hinzu: Lernen werde ich gerne. Aber schöne Kleider will ich nicht, ich würde sie rasch zerreißen.

Der Gutsherr lächelte. Nun willst du mit mir kommen?

Statt der Antwort stellte sich der Knabe wanderbereit an seine Seite.

Dann sage deiner Mutter lebewohl.

Der Knabe zog die Schultern hoch und schnitt eine Grimasse. Vater, geh' du, sag' der Mutter Adieu. Dann sprang er von dannen, den Weg zum Gute einschlagend.

Der Gutsherr wandte sich zu Sergei. Abgemacht, ich nehme den Jungen. Heute Nachmittag schicke ich dir dafür eine prächtige Kuh.

Sergei beeilte sich, zum Danke die Stiefel zu küssen. Doch kam er zu spät und preßte in der Hitze seinen Mund nur noch auf den schlammigen Boden.

Dies Alles hatte sich vor 20 Jahren ereignet. Aber Sergei wußte noch alles so genau, als sei es gestern gewesen.

Dann war Wladimir mit dem jungen Gutsherrn nach Moskau zur Schule gekommen, in den Ferien machte er dessen Reisen mit. Aber Zeit zum Nachhausekommen hat der arme gute Junge nie gefunden.

Doch er war ein guter Sohn. Alle Jahre schrieb er zu Weihnachten. Zwar schrieb er nicht viel, doch er schrieb.

Ja, ja der Wladimir! Der Herr segne und behüte ihn!

Sergei bekreuzigte sich drei Mal in tiefer Demuth. Als er sich wieder aufrichtete, sah er den Fedor Petrowitsch vor sich stehen. Fedor Petrowitsch war die begehrteste Person im ganzen Dorfe, denn er konnte lesen und schreiben. Darauf war er nun

auch nicht wenig stolz. Jetzt, wie er so vor Ssergei stand, grinst er in freudiger Ueberlegenheit.

Nun, was hast du Neues, Fedor?

Etwas, was dich freuen wird.

Von — von Wladimir?

So ist es.

Ssergei erfaßte die Hand. Fedors. Er zitterte am ganzen Körper.

Bitte, bitte, Fedor, erzähle.

Alles mit Weile, erwiderte Fedor. Dann nahm er gemächlich eine Zeitung aus der Tasche und las: Am Dienstag wurde in der Uspensky-Kirche die Hochzeit des weitbekannten Arztes Wladimir Ssergejewitsch Kusmin mit Fräulein Tatjana Wassiljewna Wittkoff, der Tochter des Kaufmanns 1. Gilde Nikolai Nikolajewitsch, Wittkoff, mit großer Pracht gefeiert.

Herr und Himmel, mein Sohn! Ssergei schrie es so laut, daß seine Frau und Peter bestürzt herauskamen.

Katja! Wladimir ist verheirathet! Mit einer steinreichen Frau! Geh, Fedor lies doch vor!

Fedor las zum zweiten Male.

Frau Katja faltete die Hände. Möchte mein — möchte er glücklich werden. Sie wagte nicht mehr „mein Kind“ zu sagen. Und hatte doch heimlich stets für ihn gebetet.

Eine reiche Frau hat kein Herz, meinte dann Peter, Geld macht hart. Vielleicht ist er gar nicht sehr glücklich.

Du bist ein Eschaf, schrie der Vater. Du verstehst so etwas nicht.

Fedor, wann war die Hochzeit, fragte die Mutter.

Gott straf mich, wenn ich's weiß. Das Datum fehlt an der Zeitung.

Laß sie gewesen sein, wann sie will, Katja. Ich fahre morgen hin unsern Sohn besuchen.

Bist du verrückt geworden, Ssergei?

Ich habe dir gesagt: ich fahre morgen. Also fahre ich. Nun geh und ordne meine Sachen: die feuerrothe Zickblouse, die neuen hohen Stiefel, den Faltenrock und die Mütze.

Aber du hast doch kein Geld zur Fahrt. Wir müssen mindestens noch die Ziegen verkaufen.

Nein Mutter. Ich habe 20 Rubel gespart. Die gebe ich dem Vater, sprach Peter.

Frau Katja streichelte Peters struppiges Haar.

Siehst du, Ssergei, wie der Peter gut ist.

Ein Esel bleibt ewig ein Esel. Ich bin nicht schuld daran, aber die 20 Rubel will ich nehmen.

Am nächsten Tage fuhr Ssergei in aller Frühe ab und am Dienstag Nachmittag kam er in Moskau an. Bald hatte er auch das Haus gefunden, in welchem Wladimir wohnte. Lange stand er dann da und starrte das prächtige Gebäude an. In der geöffneten Parabethür stand der in vornehmen Häusern übliche Portier in einem mit breiten Goldstreifen besetzten Mantel und ebensolcher Mütze. Vor diesem Uniformirten hatte Ssergei so viel Respekt, daß er sich nicht wagte hineinzugehen. So ging er beständig auf und ab bis er zum Umfallen müde ward. Die Müdigkeit gab ihm Muth. Er ging auf den Goldbetrachten zu und frug nach Doktor Kusmin.

Der Portier betrachtete den alten Bauer gründlich. Dann befahl er ihm die „schwarze“ Treppe hinaufzugehen. Die Parabetreppe sei nur für die Herrschaften.

Ssergei ging die „schwarze“ Treppe empor bis zur zweiten Etage. Da stand auf einem kleinen Schild: W. S. Kusmin, Arzt. Dieses konnte er lesen. Fedor Petrowitsch hatte ihn gelehrt den eigenen Namen zu erkennen.

Und nun er diesen Namen las, wurde ihm vor Aufregung schlecht. Nur noch eine dünne Thür trennte ihn von dem vergötterten Sohne. Doch Ssergei konnte nicht die Kraft finden anzuklopfen. Sein Herz klopfte ihm bis zu den Schläfen hinauf. Ihm schwindelte und er mußte sich anlehnen.

In der nächsten Minute wurde die Thür von innen geöffnet; ein zierliches Dienstmädchen trat heraus.

Doktor Kusmin zu Hause? Der alte Mann fragte es zitternd.

Die Sprechstunde ist nun vorbei. Kommen Sie morgen wieder.

Ach, bitte, lassen Sie mich heute zu ihm, flehte Ssergei. Ich kam so weit her, ich kann nicht mehr.

Das Dienstmädchen brummte erst etwas, dann führte sie den Mann durch die Küche und etliche Zimmer direkt in des Doktors Studierzimmer.

Da ist Einer, der muß Sie noch heute sprechen, Herr, sagte sie laut. Dann ging sie.

Ssergei starrte wie hypnotisirt auf den Herrn, der am Schreibtisch saß. Er fürchtete sich vor dessen funkelnden Brillen-

gläsern. Soll dieser Herr etwa sein Sohn sein? Zwar hatte er sich den Sohn immer als seinen Herrn vorgestellt, aber so fürchtbar fein denn doch nicht. Das machte ihn sehr verlegen, er hustete und seine Blicke hasteten schon im Zimmer umher.

Endlich hob der Doktor den Kopf. Als er den zitternden Alten erblickte, schoß ihm das Blut rasch zu Herzen. Er wußte nicht warum. Und freundlicher als es seine sonstige Gewohnheit war, bat er Ssergei Platz zu nehmen. Dann sagen Sie mir, was Ihnen fehlt.

Der Mann setzte sich. Er schwihte und hustete. Endlich brachte er stoßweise hervor, daß er Ssergei Kusmin sei.

Vater! Der Arzt rief es unter gemischten Gefühlen. Dann reichte er dem Alten die Hand. Wozu bist du gekommen, frug er dann.

Ich wollte — dich sehen.

Und bist du zufrieden?

Ja.

Dann fahre wieder nach Hause. Um 9 Uhr heute Abend geht der Kurierzug. Dann bist du morgen Abend wieder daheim.

Ich — du — Ach! — Wie geht es dir?

Mir? Nun so. Viel Arbeit, wenig Zeit. Doch sag, was macht die Mutter?

Sie sendet dir viele Grüße.

Und der Peter?

Das ist sehr dumm. Auf den kann ich nicht stolz sein.

Den Schwestern geht es gut?

Sorgen haben sie alle.

Der Arzt ging zum Schreibtisch und nahm etliche Papiere heraus. Hier Vater! Da sind 50 Rubel für Olga, 50 Rubel für Werra, 50 Rubel für Peter, 100 Rubel für die Mutter und 200 Rubel für dich.

Aber! Aber! So viel Geld gibt es ja gar nicht. Ach du bist doch ein Goldsohn.

Hier ist auch noch Kleingeld. Da geh in ein Restaurant und is etwas Gutes. Dann fahre in einem Wagen zur Bahn.

Ssergeis Augen wurden immer glänzender. Nein, so viel Geld! Rasch zog er Strumpf und Stiefel aus und verbarg das Geld. Dann machte er seinem Sohne eine nicht endenwollende Verbeugung.

Vater, grüß die Mutter. Und auch den Peter.

Werde alles besorgen.

Und verliere das Geld nicht.

Wo werde ich.

Um 9 Uhr geht der Zug. Verspäte dich nicht. Willst du Fahr-
geld? Hier ist noch ein Goldstück.

Ssergei nahm das Zehnrubelstück und knigte ehrerbietig, bis er draußen war.

Am nächsten Abend kam er freudestrahlend zu Hause an. Das ganze Dorf bekam das viele Geld zu sehen. Und das ganze Dorf gratulierte ihm zu dem besten aller Söhne.

Ja, mein Sohn ist auch ein Herr, ein vornehmer Herr, ergänzte dann der Alte jeden Glückwunsch.

Der Herr segne und behüte Wladimir!

Es war ein einstimmiges Gebet.

Als Ssergei schlafen ging, nahm er das Geld mit auf sein armseliges Lager. Glückstrahlend, alle Gedanken bei dem „Herrn“ Sohn schief er ein.

Frau Katja aber lag noch stundenlang wach und eine Thräne nach der anderen tropfte auf den vom Sohne geschenkten Geldschein. Ihr war es immer als sei ihr Wlad für immer gestorben.

Und indem sie leise betete: Herr laß meinen Peter niemals einen Herrn werden, murmelte Ssergei im Schlafe: Herr, beschütze Wladimir!

*Elegant
flott
gemalt*

lehre ich unter Garantie
des Erfolges nach der
weltbekannten
Schreiber'schen Mo-
thode. Jede, selbst die
schlechtesten u. unleserliche

Schrift wird durch meine Methode dauernd schön und geläufig.
Unentgeltlich wenn nicht guter Erfolg.

Gründliche Ausbildung in Buchhaltung, sowie in den ge-
samten kaufm. Wissenschaften, in Kursen und Einzelunter-
richt, in Tages- oder Abendstunden. Der Unterricht an Damen
steht unter persönlicher Leitung von Frau E.
Schreiber, langjährige Fachlehrerin. 8743

Direction E. Schreiber,
Rheinstraße 103. I r. an der Rinalkirche.